



Schutzraum vor Gewalt



*Eine junge, geflüchtete Frau beteiligt sich an der
Aussaai in der Inobhutnahmestelle Rosamunde*

Für minderjährige Flüchtlingsmädchen bedeutet eine sichere Unterkunft am Anfang oft eine Umgebung ohne Männer. Judith Eberhard ist in München mitverantwortlich für ihre Unterbringung und beschreibt den Umgang mit Traumata, Gewalt und Zukunftsangst, aber auch die schönen Momente im Hier und Jetzt. Ein Interview von Jessica Schallock.

Judith Eberhard ist Teil des Leitungsteams des Internationalen Bunds und für die Professionalisierung von Abläufen verantwortlich. Zudem koordiniert sie die Arbeit mit den Ehrenamtlichen und deren Einführung. Sie ist Fachkoordinatorin und in ihrer Tätigkeit für alle Einrichtungen tätig, jedoch mit Schwerpunkt auf die Unterbringung der Flüchtlingsmädchen. Zudem hat sie mit Kolleginnen ein sexualpädagogisches Konzept erarbeitet, bei dem es um den Umgang mit Genitalverstümmelung bei Mädchen geht.

Seit wann nehmen Sie Flüchtlingsmädchen auf?

Die stationäre Jugendhilfe gibt es schon seit 22 Jahren und es waren von Anfang an Flüchtlingsmädchen mit dabei. Wir hatten ein integratives Konzept, bei dem deutsche Mädchen zusammen mit ausländischen Mädchen und Flüchtlingsmädchen untergebracht waren. Als dann die Flüchtlingswelle kam, gab es von der Stadt München den Wunsch, dass es eine spezielle Einrichtung nur für die geflüchteten Mädchen gibt. Deswegen haben wir 2014 eine Wohngruppe allein für Flüchtlingsmädchen eröffnet und 2015 eine Inobhutnahmestelle. Wir hatten aber auch in unserer Schutzstelle noch Flüchtlingsmädchen. Zudem gibt es eine Verselbstständigungsgruppe. Es eine richtige Angebotskette geworden.

Wie bekommt man denn überhaupt so einen Platz bei Ihnen?

Also wir nehmen die Mädchen auf und haben keine riesenlange Warteliste. Das geht auch dadurch, dass wir diese Verselbstständigungsgruppe haben, dann können wir die Mädchen, denen wir es zutrauen, auch ein bisschen früher selbstständiger wohnen lassen. Letztes Jahr gab es eine Phase, da hatten wir Notbetten überall und es war eigentlich eine Katastrophe. Da war es wirklich heftig.

Welche sind ihre speziellen Einrichtungen?

Die Inobhutnahmestelle Rosamunde in Waldtrudering, in Englschalking die Wohngruppe M(hoch)3 für Mädchen, die schon länger hier leben und eine längere Wohndauer haben. Für die Verselbstständigungsgruppe eröffnen wir jetzt Mädchenapartments, in denen die Mädchen selbständiger leben und nicht mehr diese Rundumbetreuung haben. In den Einrichtungen ist aber 24 Stunden immer eine pädagogische Ansprechperson da. Das Positive daran ist, dass die Mädchen in einer Einrichtung bleiben können und nicht so viele Wechsel haben.

Wie versuchen Sie, den Wechsel von Unterkünften und Ansprechpersonen gering zu halten?

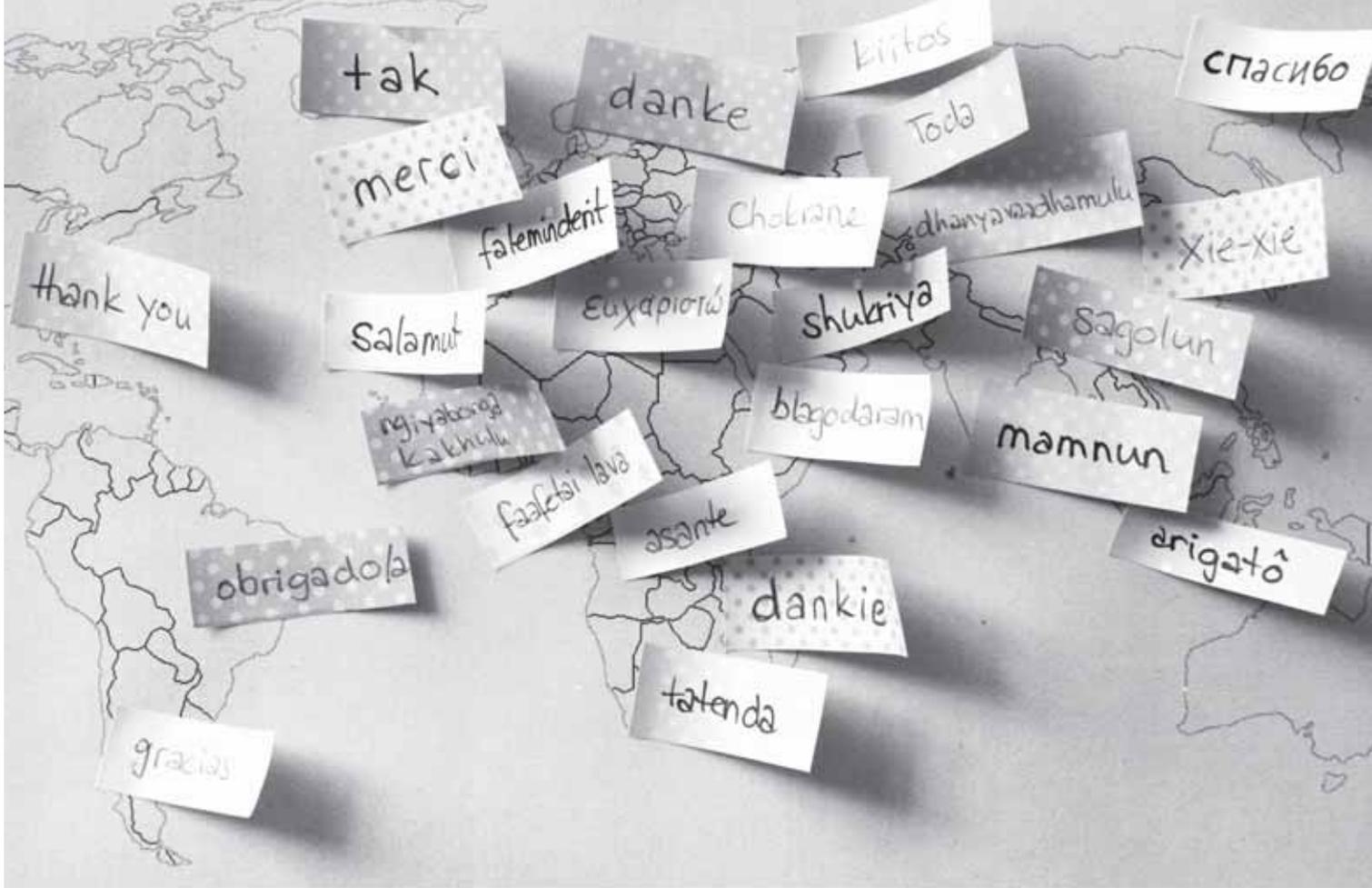
Wir versuchen, ehrenamtliche Paten zu finden, die neben dem Vormund ansprechbar sind. Das sind oft junge Frauen, die Unterstützung leisten und dem Mädchen als Patin bleiben, auch wenn es in eine andere Einrichtung umzieht. Diese festen Bezugspersonen sind enorm wichtig. So gibt es auch eine feste Bezugspädagogin. Das gibt den Mädchen Sicherheit. Am Anfang beherrschen die Mädchen die Sprache nicht, sie haben ihre Eltern nicht in der Nähe, sie müssen ja erstmal Vertrauen aufbauen. Wir haben auch Psychologinnen, die mit den Mädchen arbeiten, aber am Anfang sind Dolmetscherinnen dabei.

Sind das alles Frauen?

Wir achten darauf, dass wir am Anfang nur weibliches Betreuungs- und Bezugspersonal für die Mädchen haben, weil sie doch oft mit sexualisierter Gewalt konfrontiert waren auf ihrer Flucht. Es gibt kaum ein Mädchen, das das nicht erlebt hat. Und oft sind die Fluchtgründe Zwangsverheiratung oder in Afrika oft die Genitalverstümmelung. Es sind so viele sexualisierte Schwierigkeiten und Problemlagen, dass es den Mädchen gut tut, wenn sie in einer Frauenumgebung sind.

Ist das auch der Grund, warum es dieses gesonderte Angebot für Mädchen gibt?

Ja. Die Mädchen sind natürlich in der Minderheit unter den Flüchtlingen. Meist werden ja die Jungs weggeschickt, weil die auch Geld verdienen sollen. Diesen Druck haben die Mädchen oft auch. Aber viele von ihnen fliehen vor einer Bedrohung durch Männer oder schwierigen Situationen, die sie erlebt haben. Manchmal werden sie dabei von der Mutter unterstützt. Aber das Schlimme ist, dass ihnen auf der Flucht ja etwas zustoßen kann. Die meisten mussten sich aus Geldnot prostituieren. Es ist schlimm, wenn sie es selbst erleben oder wenn sie miterleben, wie eine Frau neben ihnen vergewaltigt wird. Dabei sind die Mädchen oft noch sehr jung, viele von ihnen erst 14 Jahre alt. Sie haben ein Jahr Flucht hinter sich oder länger. Manchmal können sie auch einfach nicht über



das Geschehene sprechen. Sie sind noch sehr freundlich, wirken aber älter, weil sie so schnell erwachsen werden mussten. Man muss sehr sensibel mit ihnen umgehen, weil sie traumatisiert sind und sie manchmal Flashbacks bekommen. Bei uns soll ein Schutzraum sein, in dem sie vor Gewalt geschützt sind.

Für diese Betreuung bedarf es ja enorm aufmerksames, gut geschultes Personal. Haben Sie das Gefühl, Sie können die Mädchen ausreichend auffangen?

Das ist nicht immer möglich. Da muss man ehrlich sein. Und wir haben ja auch sehr viele junge, noch nicht so erfahrene Kolleginnen. Dann ist es wichtig, dass man ruhig bleibt und sich professionelle Hilfe holt. Wenn ein Mädchen zusammenbricht und anfängt zu weinen, dann hilft auch manchmal, es einfach in den Arm zu nehmen,

Reden hilft da gar nicht so. Man kann diese Dinge nicht schnell lösen. Es braucht Geduld und Verständnis.

Manchmal erzählen sie ja auch erst nach einem Jahr von sich. Die setzen sich ja nicht am Anfang hin und erzählen ihre ganze Fluchtgeschichte. Sie schämen sich oft für das, was geschehen ist. Deswegen braucht es einen langen Zeitraum, um die Flucht zu verarbeiten.

Was gibt ihnen denn noch Sicherheit?

Eine Perspektive zu haben, einen sicheren Aufenthaltsstatus. Sie leiden schon sehr darunter, dass es oft so lange dauert. Das ist ein langer Weg: die Altersfestsetzung, die Wege beim Jugendamt. Sie haben so viele amtliche Termine. Sie werden dabei von uns begleitet, aber es ist schwer zu akzeptieren, wie es hier aufgebaut

ist. Diese ganzen Formulare. Das ist ja auch für Deutsche manchmal schwierig. Das verstehen sie dann nicht, weil es ihrer Erfahrung nicht entspricht.

Diejenigen, die sich um ein Asylverfahren oder Aufenthaltsgenehmigung bemühen: Begleiten Sie sie bei den Behördengängen und den Anträgen auf Familienzusammenführung?

Natürlich. Da ist immer eine Bezugsbetreuerin dabei als Begleitung. Es ist wichtig, dass die Mädchen nicht allein sind, solange sie die Sprache noch nicht können. Wenn viel los ist, geht auch mal die Patin mit. Wir haben einen guten Kreis von Dolmetscherinnen, weil es den Mädchen mehr Sicherheit gibt. Wir haben da einiges an Erfahrung gewinnen können, auch die Frauenärztinnen. Die Mädchen, besonders wenn sie genitalverstümmelt sind, haben oft un-

Geduld, Verständnis und eine Schulter zum Anlehnen soll die Unterbringung Frauen und Mädchen in dem geschützten Raum bieten.

endliche Schmerzen. Dann die Frage, was man machen kann, wenn sie sich öffnen lassen wollen. Die Frauenärztinnen waren da am Anfang auch überfordert, da sie es gar nicht kannten, aber inzwischen gibt es welche, die sehr sensibel damit umgehen.

Es ist wichtig, welche Worte man wählt. Handelt es sich um Genitalverstümmelung, sprechen wir den Mädchen gegenüber von Beschneidung, damit sie sich nicht so schlimm fühlen. Die Mädchen denken oft, dass jede Frau das hat und dass es so gehört. Sie sind dann ganz überrascht, oft ist es so ein Schock, dass sie dann ganz verzweifelt sind.

Genießen diese Mädchen hier einen besonderen Schutz?

Ganz und gar nicht! Was ich ja ungeheuerlich finde! Wenn man bereits beschnitten oder verstümmelt ist, dann kann es sein, dass der Antrag abgelehnt wird. Wenn sie es noch nicht sind und sie zum Beispiel aus Somalia stammen, weil da eben 95 % der Frauen beschnitten werden, dann können sie nicht abgeschoben werden. Weil dann die Gefahr zu groß ist, dass es noch passiert. Ist es nicht unglaublich? Aber wenn es einem schon passiert ist, dann kann man zurückgeschickt werden.

Was vermissen die Mädchen am meisten in ihrer neuen Umgebung?

Sie vermissen manchmal ihr Land sehr, eher ihre Landschaft. Die Sprache fehlt ihnen sehr, das Essen. Am Anfang schmeckt es ihnen überhaupt nicht, nach einer Weile können sie sich auf manche Sachen einlassen, aber sie kochen immer sehr gerne ihre eigenen Gerichte. Und natürlich fehlen ihnen ihre Eltern.

Sie weinen sich auch gerne mal bei unseren Fachkolleginnen aus. Da ist jemand, da kann man sich an die Schulter lehnen. Man wird getröstet und dann lachen sie auch gerne wieder, das ist ja auch ganz wichtig für sie.

Warum ist das Lachen so wichtig?

Sie brauchen eben auch schöne Momente. Ich bin immer froh, wenn wir einen Ausflug machen. Sie freuen sich, einfach was erleben zu dürfen, und nicht immer nur gefragt zu werden, was hast du für ein Problem und du musst doch lernen. Sie probieren auch gerne was aus. Zum Beispiel Fahrradfahren. Die sind davon begeistert, ganz stolz und es macht ja auch so selbständig. Oder beim Tanzen sind sie begeistert und zeigen irgendwann auch mal ihre eigenen Bewegungen, ihre eigene Musik. Auf einmal lachen sie. Das sind schöne Momente. Dann fühlen sie sich einfach glücklich und man merkt, jetzt sind sie endlich mal einfach nur ein junges Mädchen und denken über nichts mehr nach und das gibt ihnen immer wieder Kraft für die schwierigen Momente.

Spüren Sie nach den Gewalttaten der minderjährigen Flüchtlinge in den letzten Wochen oder auch nach dem Anschlag im OEZ eine Veränderung in der Stimmung gegenüber Ihren Schützlingen?

Wenn wir neue Häuser suchen, dann bemerken wir es. Weil wir ja immer mit den Nachbarn reden. Die haben Vorurteile oder auch Ängste und wollen nicht, dass in ihrem Stadtviertel so eine Wohngruppe ist. Da begegnet uns Rassismus oder einfach Sorge und Angst. Und man merkt es, wenn die Mädchen böse angemacht werden, das tritt inzwischen

häufiger auf. Wenn sie in der U-Bahn fahren und Bemerkungen kommen. Selbst wenn sie es nicht verstehen, merken sie, es ist unangenehm, wie mit ihnen umgegangen wird. Und an dem Freitag, an dem die Schießerei im OEZ war, hatten die Mädchen panische Angst. Manche waren unterwegs, plötzlich fuhren die U-Bahnen nicht mehr, da war Angst, da war Polizei, das verstehen sie nicht. Denn sie dachten, in Deutschland ist alles so sicher und sie fragen sich, wieso passiert hier jetzt auch was? Diese große Angst, dass ihnen jetzt hier auch etwas passieren kann. Und wir sehen, dass vieles in einen Sack geworfen und alles auf die Ausländer geschoben wird. Und da viele unserer Mädchen verschleiert sind, Kopftuch tragen oder dunkelhäutig sind, wird anders mit ihnen umgegangen.

Es wird nun auch viel über die Gefahr diskutiert, die von jugendlichen Flüchtlingen ausgehen kann. Macht Ihnen das Sorge?

Ja, das macht mir Sorge. Ich sprach letztes mit einer Kollegin, die Obdachlose unterstützt. Da sind auch viele Flüchtlinge dabei. Und sie hat eine Familie, bei der sie den Eindruck hat, der ältere Sohn radikalisiert sich. Wie geht man damit um, wenn man beobachtet, dass jemand fanatisch wird? Das kann ja auch ein Mädchen sein. Wir versuchen, den Mädchen eine gewisse Offenheit zu vermitteln und dass Gewalt keine Option ist, dass keine Religion Gewalt befürwortet, sondern es falsch ausgelegt wird. Wir hoffen, dass wir sie dadurch erreichen. Ich habe eine solche Radikalisierung bei keinem der Mädchen erlebt. Man möchte dann vielleicht nicht gleich zur Polizei gehen. Ich fände eine Beratungsstelle gut oder Hand-

reichungen, wie man die Jugendlichen unterstützen kann, dass sie nicht in die radikale Richtung gehen. Wir brauchen da was und ich finde, es gibt noch zu wenig.

Was würden Sie sich sonst noch für Ihre Arbeit mit den Flüchtlingsmädchen wünschen?

Dass es genügend Anschlussmaßnahmen gibt: Teilbetreutes Wohnen, da sie oft noch Betreuung und Begleitung brauchen, auch noch in der Ausbildung und danach. Man kann nicht sagen, ab 18 ist dann Schluss. Auch bei denjenigen, wo man das Gefühl hat, es hat alles wunderbar geklappt, kann noch mal ein Einbruch kommen. Die Berufsmöglichkeiten müssen verbessert werden, denn die Projekte der Arbeitsagentur sind oft zu kurz angelegt. Mit diesen Mädchen muss man länger arbeiten als in Dreimonatsprojekten, nach denen sie wissen sollen, was sie für einen Beruf lernen. Sie müssen so schnell funktionieren! Es sollten mehr Anschlussmaßnahmen ins Leben gerufen werden. Sie haben die Fähigkeiten. Wir waren mit ihnen im Haus der Eigenarbeit und sie haben selbst gesägt und geleimt und geschweißt und es hat ihnen solchen Spaß gemacht! Wir machen einen guten Anfang mit unseren Projekten, aber diese Integration oder die Inklusion ist ein langer Weg, für beide Seiten. Da fehlen noch Projekte. Und natürlich wieder Gelder, um sie durchführen zu können.

Bleiben Sie auch nach dem Auszug in Kontakt?

Ja, es gibt manche, die schreiben hinterher und sind ganz stolz, dass sie es geschafft haben. Es gibt auch Mädchen, die einfach abhauen und man weiß nicht wohin. Die

irgendwo untertauchen, einfach verschwinden und bei manchen Mädchen ist man auch in Sorge, dass sie in die Prostitution gehen. Manchmal ist auch noch ein Kontakt zu irgendwelchen Schleppern da, die sie bedrohen, was sie uns gar nicht erzählen. Oder sie werden einfach verschleppt.

Was können Sie dann machen?

Wir melden das Verschwinden der Polizei, die dann eine Vermisstenmeldung macht. Manche werden gefunden, aber nicht alle. Sie haben ja unsere Telefonnummer, wenn sie sich noch mal bei uns melden wollen, aber wir wissen nicht, ob sie womöglich bedroht werden.<